Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 5 (1929-1930)

Heft: 23

Artikel: Ein erster August

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-710083

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein erster August

Das Gefechtsschiessen war zu Ende. Die Rohre waren noch heiss. Wenn man mit der Hand über den glühenden Stahl fuhr, glaubte man, in den Kanonen ein elementares tierisches Dasein zu spüren.

Rings um uns nichts als ungeheure, schweigende Gletscher und Felsen, die eben noch unter dem Krachen unserer Schüsse gezittert hatten. Nun aber breitete sich eine tiefe Stille aus, die weit eindrucksvoller wirkte als unsere Artilleriesalven.

Der Himmel klärte sich langsam. Breite Schatten glitten über die Schneefelder, und da oben, ein Spiel der Winde, irrten weisse Wolken ziellos umher. Das Wetter war unsicher. Mit dem nahenden Abend senkte sich die Dämmerung hernieder. Zwanzig Schritte hinter den Geschützen ruhten die Kanoniere. Während der Kritik der Offiziere war die Erlaubnis zum Essen und Trinken gegeben worden.

Wir waren völlig erschöpft. Die warme Sonne, die auf den Bergen brütete, trocknete unsere nassen Kleider und durchschauerte angenehm unsern Leib. Der rieselnde Regen, der seit der Morgenfrühe auf uns niedergefallen war, hatte soeben aufgehört. Das Schiessen war bei eisigkaltem Nebel abgehalten worden. Von Zeit zu Zeit gestattete ein Riss, die Ziele, ein Stück Gletscher, eine Moräne zu sehen; dann krachte das Schnellfeuer auf Tod und Leben.

Das wärmte uns ein bisschen; gleich darauf hiess es wieder, beim Geschütz warten und knien bei Regen, Wind, Nebel und Kälte, dazu das Verbot, die Hände in die Tasche zu stecken. Brrr!

Wenn ich nur daran denke, sehe ich mich schaudernd vor Kälte in meinen dünnen Arbeitskleidern mit erstarrten Händen am Schrapnell herumfingern, das ich einstellen sollte.

Ach, wie ist der Kanonierdienst mühsam bei der Gebirgsartillerie! Doch gibt es auch schöne Momente. Und dann — die Erinnerung ist wie der Weizen, den man siebt. Das Schöne bleibt und das Ueble fliegt mit dem Staube davon.

Gleichwohl — für einen ersten August war es ein harter Tag gewesen. Alarm bei Nacht. Entsetzlich steinige Wege. Ein aufgeweichtes Gelände, in welchem die Maultiere umfielen wie die Fliegen. Der Gaul des Pferdearztes stürzte über eine Felswand zu Tode, und schliesslich mussten die Geschütze auseinandergenommen und auf dem Rücken der Leute getragen werden, um in Stellung zu kommen. Ja dieser erste August! Eigentümliche Gerüchte liefen um. Patriotische Ansprache des Hauptmanns, sagten die einen. Den Nachmittag frei, die andern. Grosses Feuer im Geschützpark mit Gesang und Freiabend bis zehn Uhr, hoffte die Mehrzahl. Welche Enttäuschung!

So war dieser erste August ein Tag wie ein anderer auch — noch dazu ein viel beschwerlicherer als die anderen Tage. Ehrlich — es war eine bittere Enttäuschung! Nicht einmal das althergebrachte Feuer!

Wir sassen im nassen Gras und machten aus unserer üblen Laune kein Hehl.

«Das kann einem den Dienst verleiden!» wütete ein Kanonier.

«Aha, da kommen sie!» sagte ein anderer. «Die Kritik ist zu Ende.»

Wirklich nahmen die Offiziere vor dem Major Stellung an und grüssten. Der Hauptmann näherte sich dem Adjutant-Unteroffizier, sagte ihm ein paar Worte und eilte seinen Kameraden nach, die schon in hellen Sätzen den Abhang hinuntertrabten. Als die Offiziere fort waren, befanden wir uns — die Kanoniere — mit dem Adjutant-Unteroffizier allein.

Unser Adjutant aber war der Typus des Kriegers, wie man sich ihn vorzustellen pflegt. Ein schöner kräftiger Mann mit eroberungslustigem Schnurrbart, die Mütze stets schief auf dem Ohr; kurz angebunden war er mit seinem scharfen Mundwerk, für uns so etwas wie der schwarze Mann, vor dem wir eine so heilige Scheu hatten, wie die Spatzen vor der Vogelscheuche. Wenn wir doch nur früher schon die Güte gekannt hätten, die in seinem Herzen schlummerte!

Im Befehlston rief der Adjutant:

«Unteroffiziere!»

Im Sprung standen die Korporale vor ihm und kehrten eine Sekunde darauf zurück.

«Auf! auf!» schrien sie.

Wir hatten im Augenblick unsere Gegenstände zusammengepackt, den Brotsack geschlossen und waren angetreten.

Der Adjutant kommandierte:

«Batterie, Achtung... steht!» Mit raschem Blick prüfte er die Front. «Batterie — ruhn!»

Dann schneuzte er sich umständlich, hustete und spuckte aus, und hielt uns mit einer vor innerer Bewegung zitternden Stimme eine Ansprache, von der jedes Wort in meinem Herzen zurückblieb:

«Kinder!» fing er an, «Ihr habt eine grosse Enttäuschung durchgemacht. Heute, am ersten August, feiert das Vaterland. Ihr habt auf eine Menge hübscher Dinge gehofft, und nichts erfüllte sich. Nicht nur war dieser Tag kein Ruhetag für Euch, sondern man hat von Euch eine hervorragende Leistung verlangt und — das will ich gleich beifügen — der Tag ist noch nicht zu Ende. Wir sind da hinaufgestiegen — das ist schön und gut — aber wir müssen wieder da hinunter. Der Abstieg von Hand und bei Nacht, der jetzt noch folgt, wird Euch jedoch in Eurer Schule hoch angerechnet werden. Das ist ein erster August, den Ihr nicht vergessen werdet, denke ich. Enttäuschungen trifft man bei jedem Schritt im Leben. Doch muss man sie zu überwinden wissen, so wie Ihr heute Morgen die Marschhindernisse tapfer überwunden habt. Dann geht man aufrecht seinen Weg. In dieser Stunde, in der ich zu Euch rede, Kinder, feiern alle unsere Eidgenossen fröhlich das vaterländische Fest, man richtet die Freudenfeuer auf, man trinkt und tanzt, man singt und schreit: Es lebe die Schweiz! Vielleicht sogar — und ich glaube es — haben Eure Truppenkameraden unten in der Ebene frei.

Und wir? werdet Ihr sagen, und wir, die wir hier dreitausend Meter hoch, umgeben von Schnee und Geröll, verloren scheinen? Niemand weiss, wo wir sind! Niemand ahnt, dass an diesem für jeden echten Schweizer heiligen Tage eine Handvoll Artilleristen zu einer Stunde, wo der Abend in die Täler sinkt, noch in ihrer Stellung, in Batterie steht! Dahin wollte ich Euch führen. Wir, Kinder, wir? So seht doch Eure von der Arbeit schmutzigen, vom Pulver geschwärzten Hände an! Befühlt Eure von den Anstrengungen zerschlagenen Schultern, betrachtet Eure braunroten Gesichter und spürt, wie Euch die Haut brennt, und dann sagt mir, ob Eure nassen und beschmutzten Uniformen nicht von einem vollbrachten Werke reden? Wir, Kinder, wir und unsere Kanonen haben stolz an diesem nationalen Festtag für unser Land gearbeitet. Das ist unsre Art, dem Vaterland zu zeigen, dass wir da sind — das ist unsere ganze eigene

Art, den ersten August zu feiern, und es ist die schönste von allen.

Wer weiss davon? Niemand. Das tut nichts. Ist es nötig, dass man es von den Dächern schreit, wenn wir das Rechte tun? Nein — wahrhaftig nicht! Arbeitet in der Stille, tut Eure Pflicht, aufrecht und ehrlich, so, dass Euch nie ein Vorwurf trifft. Der Militärdienst ist eine wichtigere und höhere Sache als Ihr denkt. Ueber der mechanischen, der automatischen Arbeit, die Eure Führer von Euch verlangen, steht ein Gedanke. Zu diesem Gedanken hebt Euch empor; denn ihm allein dient Ihr! Der Gedanke ist das Vaterland.

Wenn Ihr nach Hause kommt, wird man Euch befragen, wie Ihr den ersten August in der Armee gefeiert habt. Antwortet stolz, dass dieser Tag der schwerste Tag Eurer Rekrutenschule war! Heute Abend seid Ihr der Seele des Vaterlandes näher gerückt als alle, die bankettieren und Trinksprüche auf die Schweiz ausbringen. Seid stolz, Gebirgsartilleristen zu sein, und vergesset niemals, niemals diesen ersten August! Ihr werdet Euer Leben lang keinen schönern mehr haben.»

Der Adjutant brach ab, wie überrascht von seiner Redseligkeit — als ob ihm die Gedanken ausgingen. Wir hatten seine unerwartete Rede zuerst mit ironischem Interesse, dann mit grosser Verwunderung, und endlich mit innerer Bewegung angehört. Im Grunde seines Selbst hatte er die einfachsten Worte gefunden, deren unser junges Soldatenherz bedurfte. Das trübselige Gedenken an den beschwerlichen Tag verschwand, und ein neues Glück schwellte unsre von Begeisterung gehobene Brust. Wir hätten dem alten Soldaten unsre Freude entgegenschreien, ihm unsere Hände entgegenstrecken mögen, die er eben gerühmt hatte. Als wir ihn so sahen, da dachten wir nicht mehr an den brutalen Unteroffizier der Werktage — er war wie ein anderer Mensch. Der wirkliche, der wahre Mensch — der innere Mensch — den wir stets im tiefsten Herzen verborgen tragen — der hatte sich in dieser kurzen und seltenen Spanne Zeit enthüllt.

«Noch ein Wort, Kinder!» fuhr der Adjutant fort und meisterte die Erschütterung in seiner Stimme, «noch ein Wort! Es ist ein Bekenntnis! Ich habe eine wilde Jugend durchgemacht. Ich habe viel gelitten — ich war Legionär! Ja — während zehn Jahren, in denen ich als einfacher Soldat in der Legion diente, marschierte ich in ihren Reihen, doch nie vergass ich, dass ich Schweizer war, weder in Afrika, noch in Tongking, weder in der Wüste noch im Dschungel und dieses — dieses Bekenntn . . . .»

Seine Stimme erstickte. Doch er fasste sich und fand seine knappe militärische Befehlsweise wieder. Mit Stentorstimme kommandierte er:

«Batterie — Achtung — steht! . . . Säbel — raus!»

Sechzig Klingen flimmerten in der Luft, grüssten und setzten sich funkelnd und unbeweglich neben den Schultern fest — Achtung!

Indessen hatte der Adjutant aus der Tasche seines Rockes einen roten Fetzen gezogen, der einem Halstuch glich. Er entrollte den Fetzen und breitete ihn aus: das weisse Kreuz erschien! Wir begriffen, und überwältigt von der Begeisterung unseres Führers, übernommen von der plötzlichen Erscheinung der Schweizerfahne, begann unser Herz heftig zu klopfen und unsre Finger umklammerten fester den schweren kupfernen Griff des Säbels. (Die Artillerie, wie alle Spezialwaffen, besitzt keine Fahne, was die Stimmung, in der wir uns befanden, erklärlich macht.)

Nachdem er die Fahne an die Spitze seines Säbels befestigt hatte, hielt er ihn hoch in Grusstellung empor und schloss mit vibrierender Stimme sein Bekenntnis:

«Kameraden — grüsst unsere Schweizerfahne! Diese hier ist klein und zerrissen, aber sie ist darum nicht weniger das Symbol des Vaterlandes. Dies ist mein Bekenntnis: zehn Jahre trug ich in der Fremdenlegion diese Fahne mit mir, auf meiner linken Brust! Mit mir zusammen kämpfte sie und nie wich sie zurück. Sie flatterte auf den chinesischen Gewässern; die Sonne Afrikas sah sie in der Wüste sich entfalten. Und nun — Kameraden! Sie ist es, die mich in die Heimat zurückführte, sie ist es, die mich dem Vaterlande zurückgab. Und wenn Ihr später eines Tages die Not des Verstossenen oder des Vaterlandslosen kennen lernt — vergesst nie die Fahne mit dem weissen Kreuz im roten Feld!

Heute, am ersten August, wollte ich unsern vaterländischen Festtag mit Euch feiern. Ihr seid Rekruten und Ihr wart unzufrieden, Euch so allein auf den Bergen, ohne Belustigung, ohne Zerstreuung zu finden, während die andern sich freuen. Ich hatte Mitleid mit Euch, und ich fühlte meine Fahne auf dem Herzen brennen. Ich sagte mir: Du musst sie ihnen zeigen! Da ist sie, Kameraden, schaut sie an und grüsst unsre Schweizerfahne!»

Es war ein eigenartiger und heroischer Anblick, dieser alte Schweizersoldat, der, die Hand erhoben, so feierlich wie unsre Väter auf dem Rütli, ganz oben an der Spitze des Säbels eine kleine Schweizerfahne schwenkte; dazu als Hintergrund vier Gebirgsgeschütze in Batterie und die Alpen; vor ihm in Linie und in Achtungstellung mit gezogenem Säbel die Abteilung Kanoniere.

Rot flatterte über den weissen Gletschern die Fahne im Abendwind. Einige Male hielt sie freischwebend still, und das weisse Kreuz, weiss wie Schnee, stand unbeweglich über uns in herrlicher Reinheit.

(Aus Ch. Gos: «Unter der Fahne», deutsch von Walter Sandoz.)

Aufruf des Bundespräsidenten zur 1. Augustfeier-Sammlung 1930

Das Schweizerische Bundesfeierkomitee und der Schweizerische Bundesrat haben das Ergebnis der diesjährigen Sammlung an der 1. Augustfeier zu drei Vierteln den Auslandschweizerschulen zugedacht. Der Rest wird als Bildungsfonds für arme intelligente Auslandschweizerkinder dem eidgenössischen Departement des Innern übergeben.

Eine fortlaufende geistige Erneuerung durch den Verkehr mit aller Welt ist nach den Stürmen des Weltkrieges für die Schweiz zu einer Notwendigkeit geworden. Unser kleines Land, der Hort des Völkerbundes, braucht einen weiten Horizont. Eine der wichtigsten moralischen Kraftquellen fliesst uns aus unseren Auslandschweizerkolonien zu. In der Fremde sammelt der Schweizer Erfahrungen, die unsere heimische Wirtschaft befruchten. Anderseits trägt er seine politische Kultur, seine Rechtschaffenheit und sein berufliches Können hinaus in die Fremde zur Stärkung des Ansehens unseres Landes. Der gute Ruf der Schweiz entspringt ausser aus der gewissenhaften Arbeit und der Ehrbarkeit des ganzen Volkes nicht zuletzt aus der Achtung, die sich die Schweiz durch ihre Bürger im Ausland zu erwerben gewusst hat.

Jeder Schweizer in der Fremde hat in moralischer Beziehung eine Mission zu erfüllen; er hat schweizerisches Wesen, schweizerische Arbeitskraft und Ehre in die fremden Länder zu tragen. Er ist es auch, der im